

Artikel

Rolf Zerfaß

Jesu Umgangsstil als Maßstab der Seelsorge

Die „Ordnung der pastoralen Dienste“ der deutschen Bischofskonferenz vom Jahr 1977 hat erstmals das berufliche Wirken von Priestern und in der Pastoral eingesetzten Laien unter dem Begriff „pastorale Dienste“ zusammengefaßt. Zu dieser Thematik sind seitdem in dieser Zeitschrift eine Reihe von Beiträgen erschienen. Es sei nur in Erinnerung gerufen, was F. Klostermann zur Ämtertheologie und zur „Weltdienst-Ideologie“ des Dokumentes angemerkt hat¹, und wie H. Schilling zu zeigen versucht hat, daß man wegen des sehr ähnlichen berufsspezifischen Handlungskomplexes bei Priestern und Laien von einem gemeinsamen Berufsprofil des Seelsorgers sprechen kann². — Im folgenden soll nun das Verständnis von Seelsorge aus dem Verhalten Jesu den Menschen gegenüber vertieft werden. Am Beispiel seiner Begegnung mit dem Oberzöllner Zachäus soll gezeigt werden, was christlicher und was seelsorglicher Umgang miteinander ist. Von daher ergibt sich dann die Gemeinsamkeit der pastoralen Aufgabe. red

Um besser verstehen zu lernen, was Seelsorge ist, gehen wir bei den folgenden Überlegungen von dem elementaren Dienst aus, zu dem jeder Christ in der Nachfolge Jesu berufen ist. Wir wollen uns den Begriff der Seelsorge im Rückgriff auf Jesu Praxis erarbeiten, auf Jesu eigenen Umgangsstil mit den Menschen, indem wir eine Situation im Leben Jesu meditieren, aus der wir ablesen können, was er als seine Sendung verstanden hat.

Wir wählen die Begegnung Jesu mit Zachäus. Aus der Art und Weise, wie diese beiden Männer miteinander umgehen, können wir ein Modell dafür ablesen, was christlicher und was seelsorglicher Umgang miteinander ist.

1. Zachäus und Jesus

Da ist der Oberzöllner Zachäus, der sitzt auf einem Baum, und man fragt sich: Wie in aller Welt kommt der Zachäus auf den Baum? Die Schrift antwortet, „weil er Jesus sehen wollte, obwohl er klein war“ — das ist einfühlbar. Aber warum hat er sich in Jericho nicht auf einen Balkon gestellt oder auf den Dachgarten eines guten Freundes, wie weiland der alte David, als er der Bethsabee beim Baden zuschaute? Hat er keine solchen

¹ F. Klostermann, Zur neuen „Ordnung der pastoralen Dienste“ in der BRD, in: *Diakonia* 9 (1978) 12—18.

² H. Schilling, Von Beruf „Seelsorger“: ebd. 11 (1980) 306—316.

Freunde in Jericho gehabt, weil er Oberzöllner war? Und warum ist er Zöllner geworden, warum hat er sich in den Dienst der Besatzungsmacht gegeben und seine Volksgenossen betrogen? Warum hat er unter den Zöllnern Karriere gemacht, sodaß er „sehr reich“ werden konnte, wie die Schrift sagt? Hängt das auch damit zusammen, daß er so klein war, so unansehnlich, daß er das Amt des Oberzöllners ergattern mußte? Dann würde sich erklären, warum er auf die Idee verfiel, einen Maulbeerfeigenbaum zu erklettern, denn da könnte er auch ein wenig nach der Devise gehandelt haben: sehen ohne gesehen zu werden! Demnach hätte er sich in diesem Baum auch ein wenig versteckt! Vor der Volksmenge, die ihn nicht besonders gut leiden mochte; aber vielleicht auch vor Jesus, so wie sich Adam im Paradies nach dem Sündenfall vor dem Blick Gottes versteckt hat. Und das, obwohl er Jesus sehen wollte. Ich stelle mir diesen Zachäus im Baum als einen einsamen Menschen vor.

Und nun zu der zweiten Gestalt, zu Jesus: Auch von ihm weiß die Schrift zu erzählen, was er wollte. Er „ging durch die Stadt“, er wollte sich nicht in Jericho aufhalten, denn nach dem Bericht des Lukas ist er unterwegs nach Jerusalem, und unmittelbar vorher sagt er seinen Jüngern, daß er dort ausgeliefert werde und deshalb aufbrechen müsse. Unmittelbar im Anschluß an die Zachäusgeschichte wird uns ja dann erzählt, wie er in Jerusalem einreitet.

Kaum Chancen zur Begegnung

Es bestehen also sehr wenig Chancen, daß diese beiden Menschen zueinander in Beziehung treten. Der eine versteckt sich, und der andere hat es eilig. Aber dann, unter dem Baum angekommen, berichtet die Schrift, „schaute er auf und sagte: Zachäus, komm schnell herunter, ich muß heute bei dir einkehren.“ Wieso denn das? Muß er nicht nach Jerusalem, um dort sein Todesschicksal zu erleiden? Gibt es für ihn noch ein anderes zwingenderes „Muß“ als das des göttlichen Willens? Was mag sich in dem Augenblick abgespielt haben, als Jesus dorthin kam, wo Zachäus sich versteckt hatte? Die Schrift sagt nur: „er schaute auf“ — wie ein Kleiner zu dem Großen, wie ein Bittsteller. Und dann kommt einfach der Satz: Hast du ein Bett für mich? Kann ich in deinem Haus bleiben? Den Rest kann man nicht so schnell erzählen, wie es passiert ist: Zachäus gleitet vom Baum, kämpft sich durch die Menge in sein Haus zurück. Die Schrift sagt: „Er nahm ihn mit Freuden bei sich auf.“ Warum hat er jetzt auf einmal keine Probleme mehr mit der Volksmenge, die ihn nicht leiden kann? Wie kann er plötzlich vor Je-

sus hintreten und sagen: „Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zuviel gefordert habe, erstatte ich es ihm vierfach zurück“? Woher diese wunderbare Freiheit des Zachäus, diese Möglichkeit, sich von jahrelanger Raffgier zu distanzieren?

2. Deutung dieser Begegnungsszene

Ein für Jesus typischer Vorgang

Fraglos haben wir es in dieser Begegnungsszene mit einem für Jesus sehr typischen Vorgang zu tun. (Es ist keine Heilungsgeschichte erzählt, nichts Ungewöhnliches, und trotzdem ist es eine „Wundererzählung“.) Was passiert? Unsere landläufigen theologischen Unterscheidungen versagen eigentümlich. War das nun Weltdienst oder war das Heildienst, was Jesus getan hat? Hat er hier als der oberste Hirte, Priester oder Lehrer um ein Bett gefragt? Ist es der göttlichen oder der menschlichen Natur in Jesus zu danken, daß am Schluß alle fröhlich sind und Jesus konstatieren kann: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Woher kommt die Wandlung, die sich im Herzen des Zachäus vollzogen hat? Was hat Jesus gemacht? Denn er hat doch offensichtlich diese Wandlung ausgelöst! Nach der Schrift ist dies alles die Wirkung eines einzigen Augenblicks, des Augen-Blicks, in dem Jesus diesen Zachäus ansah, ihm sein Ansehen zurückgab, seine Würde, seine Selbstachtung. Von diesem Augenblick an konnte Zachäus sich ändern.

Menschwerdung durch Zuwendung ...

Dieser bemerkenswerte Vorgang, über den ich noch nie in einem dogmatischen Traktat einen Satz gefunden habe, vermag die moderne Sozialpsychologie, scheint mir, durchaus ein ganzes Stück weit zu erschließen. Denn sie sagt: Mensch wird ein Mensch erst im Umgang mit anderen. Subjekt, frei, selbstbewußt wird er erst, wo er liebend, ermutigend angeschaut wird. Ein Kind, sagt die Tiefenpsychologie, wird das, was man es heißt. Der Organismus, als der wir geboren werden, entwickelt sich erst in unendlich vielen Begegnungssituationen zu dem, was wir am Schluß ein „Subjekt“ nennen, ein mit sich selbst und seiner Welt umgehendes Wesen; einen Menschen, der um sich und seinen Wert weiß, weil er diesen Selbstwert aus der Zuwendung ablesen konnte, die er erhalten hat, aus den Reaktionen der Umwelt, in der er aufgewachsen ist, von der er akzeptiert wurde, sodaß er jetzt sich auch selber akzeptieren kann. Ja, er kann sich nun sogar loslassen, sich selber verschenken, was wir in unserer christlichen Überlieferung als Selbstverleugnung bezeichnen.

... und wechselseitige Annahme

Allerdings ist nicht jede Art von Umgang zwischen Menschen der Menschwerdung des Menschen förderlich. Es

gibt Umgangsformen, die die Identität des Menschen zerstören: in Kinderzimmern, in Schulen, in Schlafzimmern, in Gefängnissen, in Folterkammern. Identitätsfördernd, stärkend, ist nur ein Umgang, in dem beide Partner sich wechselseitig respektieren, sich wechselseitig bedingungslos akzeptieren. Das aber ist eine Voraussetzung, die in unserer menschlichen Gesellschaft nie und nirgends von Natur aus gegeben ist, die immer erst gegen die Übermacht bestehender Ordnungen, bestehender Machtverhältnisse und Interessen freigekämpft werden muß. Dies genau tut Jesus in der Begegnung mit dem Zachäus, und zwar gegen den Druck der Gesellschaft von Jericho. Im Unterschied zur übrigen Menge in Jericho akzeptiert er den Zachäus als das, was er trotz seiner Gaunereien immer noch ist; zwar ein Kollaborateur, ein Nichtsnutz, einer, der die andern ausbeutet; aber immer noch ein Sohn Abrahams, immer noch einer, der unter der Verheißung Gottes steht. Jesus macht also den Zachäus auf die Möglichkeiten aufmerksam, die auch Zachäus von Gott her noch hat. Und damit setzt er ihn frei, sich von sich selber zu distanzieren, umzukehren, ein neuer Mensch zu werden. Er hilft dem Zachäus, unter Gottes Augen zum Subjekt zu werden; zu einem, der sich selber achten und deshalb über sich verfügen und deshalb umkehren kann und deshalb, statt andere auszurauben, andere beschenken kann. Ein Mensch, der seinerseits fähig wird, anderen zu den Möglichkeiten zu verhelfen, die sie von Gott her haben.

Jesu Umgangsstil

Was also ist für Jesu Umgangsstil mit den Menschen bezeichnend? Bezeichnend ist, daß er den Menschen, denen er sich zuwendet, Gott als jene Wirklichkeit vermittelt, die diese Menschen zu sich selber bringt, zu ihren eigentlichen Möglichkeiten, sodaß sie es nicht mehr nötig haben, mit Hilfe der anderen groß zu werden. Er ist der, der ihnen Gott bringt und damit die Möglichkeit, selber Gottes Ebenbild zu werden, d. h. den anderen gut sein zu können, wie Gott ihnen gut ist.

Offenbarung der Liebe des Vaters

Woher hat Jesus diese wunderbare Macht, dem Zachäus wieder „Hoffnung und Zukunft zu geben“ (Jer 29,32)? Warum kann er der Ehebrecherin, die da ertappt ist, sagen: „Hat dich niemand verurteilt, so will auch ich dich nicht verurteilen; geh jetzt und sündige nicht mehr.“? Wieso kann er dem Mann mit der verdorrten Hand sagen: „Stell dich in die Mitte! Du bist wichtig. Denn der Sabbat ist für die Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 3,1—6). Wenn wir solche Fragen stellen, wird hinter Jesus das Geheimnis sichtbar,

daß er selber ganz von Gott angenommen, als Gottes geliebter Sohn bejaht ist und aus dieser Liebe des Vaters die Freiheit gewinnt, nun selbst andere freizugeben; sie spüren zu lassen, daß auch sie trotz aller Grenzen, die sie haben, von Gott geliebt sind. Damit aber scheint mir auf dem Hintergrund der vielfältigen Erfahrung von Entfremdung und menschlichem Bruch, die wir in unserer Gesellschaft machen, eine inhaltliche Bestimmung dessen gegeben, was Sendung und Auftrag Jesu ist. Ich schließe mich da gerne Wolfhart Pannenberg und Johann Baptist Metz an, die sagen: Der Mensch soll unter Gottes Augen Subjekt werden können, seine eigentliche Berufung entdecken; er soll Mensch werden unter Gottes Augen; er soll zu der Freiheit der Kinder Gottes erwachen, die Gott ihm zugedacht hat. Damit läßt sich nun auch klären, was das Ziel von Seelsorge ist.

3. Was ist Seelsorge?

Hat Jesus dem Zachäus gegenüber Seelsorge geübt, oder hat er nur praktische Nächstenliebe geübt?

Die Frage ist unglaublich simpel und trotzdem nicht leicht zu beantworten. Sie macht aber sichtbar, wie töricht es ist, zwischen verschiedenen seelsorglichen Rollen Abgrenzungsversuche zu machen, ohne zurückzugehen auf das Grundphänomen, auf das, was christliches Handeln ist. Seelsorgliches Handeln kann in seinem Kern nicht über das hinauskommen, was christliches Handeln ist, weil im christlichen Umgang miteinander, in dieser wunderbaren Ehrfurcht voreinander, wie Gott sie zwischen Menschen möglich macht, schon das ganze Mysterium der Gegenwart Gottes, der befreienden Gegenwart Gottes aufleuchtet. Seelsorgliches Handeln, was immer es ist, ist ja nicht *mehr* als christliches Handeln, sondern es steht im Dienste christlichen Handelns. Versuchen wir also getrennt zu formulieren: Was ist christliches Handeln? Was ist auf diesem Hintergrund seelsorgliches Handeln? Und was ist priesterliches Handeln in der Seelsorge (amtliches Handeln im Unterschied zum Laien)?

Christliches Handeln

Jesus ist der erste Christ, was immer er sonst noch sein mag. Christliches Handeln ist dadurch gekennzeichnet, daß es, so wie Jesus das hier tut, Gott zugunsten des anderen in Anspruch nimmt, und zwar nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch. Jesus zeigt in Jericho nicht mit dem Finger in den Baum und erklärt den Leuten, „liebe Leute, guckt doch, wie groß Gott ist, selbst diesen Gauner liebt er noch“. Das hieße, über Gott theoretisieren, das hieße, das Elend, die Not eines Menschen, der schuldig geworden ist, mißbrauchen, um an ihm zu demonstrieren, was für einen guten Gott wir haben. Jesus

sagt nicht einmal zum Zachäus: „Gott hat dich lieb!“ In der ganzen Geschichte ist von Gott nicht die Rede. Er sagt: „Ich brauche ein Bett! Kann ich bei dir schlafen?“ Wenn das Seelsorge war, dann war es eine unglaublich profane Seelsorge! Zum großen Verdruß der Frommen kehrt Jesus bei Zachäus ein und macht ihm so durch sein Verhalten glaubhaft, daß Gott ihm wohl will. Er nimmt durch seine Praxis Gott für den Zachäus in Anspruch, im Protest, im Unterschied zu den Frommen von Jericho. Das ist christliches Handeln. Gott dem anderen zusprechen, obwohl alles dagegen spricht.

Die „ungeahnten
Möglichkeiten Gottes
mit dir“

Ich habe diese Geschichte einmal mit einem Priesterkreis durchmeditiert. Da war nun unter den Teilnehmern ein Kaplan, der von seiner äußeren Aufmachung her weder im Hause des Zachäus noch in einer Frankfurter Disco aufgefallen wäre. Er sprach auch am Anfang gar nicht viel. Während des Kurses hockte er so herum, und ich wußte gar nicht, wie ich mit ihm dran bin. Und dann, nachdem wir diese Geschichte durchmeditiert hatten, sagte er: „Sie, da fällt mir ein, ich habe neulich einen Vers gelesen, der hieß so: ‚Du hast mehr Möglichkeiten als du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir.‘ Der Vers hat mich nicht mehr in Ruhe gelassen, ich hab’ ihn ein, zwei Tage meditiert, und dann passierte es mir, daß ich über die Straße ging, und in die Gesichter der Leute hinein mußte ich denken: ‚Du hast mehr Möglichkeiten als du ahnst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir!‘ Und dabei habe ich gespürt, wie mir dieses Wort Luft machte, daß ich plötzlich in ganz anderer Weise auf die Menschen zugegangen bin, weil ich ihnen Dinge zutraute, an die sie selber nicht zu denken wagten, Möglichkeiten, die sie selber nicht sahen, die aber Gott mit ihnen hat.“

Das ist christliches Handeln, und wo immer das geschieht — wo Eltern ihre Kinder so anschauen und Ehegatten sich gegenseitig so anschauen — wird in der Kraft des Geistes Jesu die zertretene Schöpfung Gottes aufgerichtet, da bricht Gottes Herrschaft unter uns an. Überall, wo in dieser Weise bedingungslos der andere akzeptiert wird, wird Gottes Name und Gottes Herrlichkeit manifest, geht Jesu Werk und Sendung weiter, wird er im Heiligen Geist gegenwärtig. Das ist christliches Handeln, etwas Größeres gibt es nicht.

Was ist (auf diesem Hintergrund) seelsorgliches Handeln, pastorales Handeln?, und was ist, noch einmal abgesetzt, kirchliches Handeln, priesterliches Handeln?

Kirchliches Handeln
als amtliches Handeln

Wir haben einen Sprachgebrauch, der so tut, als sei auch die Kirche ein Subjekt, ein Mensch. Wir sprechen davon, daß die Kirche heute das Fest Maria Geburt feiert, daß die Kirche verfolgt wird, daß die Kirche leidet. Das ist eine bildliche Sprechweise. Genau genommen leidet nicht die Kirche, sondern leiden die Christen, feiern die Christen. Nicht die Kirche glaubt, sondern die Christen glauben, nicht die Kirche wird selig oder geht verloren, sondern die Christen. Genau genommen kommt der Würdename des Subjekts nur dem Menschen zu, nicht der Kirche. Die Kirche ist eine Gemeinschaft der Glaubenden, aber Gottes Ebenbild ist nur der Mensch, nicht die Kirche. Das muß man sich erst einmal klargemacht haben, um zu verstehen, was die Qualität kirchlichen Handelns ist.

Entstehung und
Überlieferung der
„Leitlinie“

Glauben, hoffen, leiden, Gott schauen, verlorengehen oder das Heil finden können nur Menschen, die sich glaubend auf Gott einlassen. Aber wo solche Menschen im Vertrauen auf Gott miteinander umgehen, entsteht ein Milieu, in dem das, was Gott da wirkt — die Freiheit und Liebe und dieser Respekt voreinander — nicht mehr nur ein Einzelfall ist, sondern die von allen bejahte Linie, die von allen geglaubte Möglichkeit. Dann entsteht also ein neues Milieu, in dem wenigstens prinzipiell solcher Umgang miteinander zur Leitlinie von Umgang überhaupt wird, wo deshalb diese Art des Umgangs miteinander permanent in der Verkündigung in Erinnerung gerufen wird, in der Lebenspraxis, im Verzeihen eingeübt, in der Sakramentenspendung gefeiert und in der religiösen Sozialisation von einer Generation auf die andere überliefert wird. Es gehört zu einer solchen Gemeinschaft der Glaubenden der Wille, diesen besonderen Stil Jesu an Jesus selber zurückzubinden, und dazu muß sie Jesu Wort verbindlich in der Schrift niederlegen, dazu muß sie die von Jesu Gegenwart gefüllten Handlungen verbindlich institutionalisieren (Sakramente, Verkündigung, Amt). Diese Institutionen sind der (notwendige) Versuch einer Rückbindung heutigen kirchlichen Lebens an diesen Jesus, dem wir diese neue Weise zu leben verdanken. Und in diesen Zusammenhang gehört das priesterliche Handeln. Es ist amtliches Handeln in der Gemeinde, institutionelles Handeln, das den Glauben, die Hoffnung, die Liebe der Einzelnen in einer Verbindlichkeit repräsentiert, die sie aus aller Zweideutigkeit herausnimmt.

Institutionelle
Sicherung

Diese institutionelle Sicherung des Rückbezugs auf Jesus durch die Schrift, durch die Sakramente, durch das Amt

in der Kirche entpflichtet aber nicht, sondern verpflichtet gerade kirchliches Handeln dazu, christliches Handeln zu bleiben. Es gerät als kirchliches Handeln gewissermaßen in Selbstwiderspruch, wenn es den Namen „christlich“ im Munde führt, aber in der Praxis nichts mehr durchleuchtet läßt von dieser herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die Jesus aufleuchten ließ. Kirchliches, in dem Sinne auch das repräsentativ kirchliche Handeln („in nomine ecclesiae“), wie es dem Amt zukommt, ist also um des christlichen Handelns willen da, will es stützen, sichern, eindeutig halten.

Orientierung durch
die Predigt

Die Kanzel ist nicht der einzige Ort, an dem Glaube entsteht oder weitergegeben wird. Aber der Ort, an dem die Weitergabe des Glaubens, die in den Familien, unterhalb der Kanzel, läuft, immer wieder auf Kurs kommt, immer wieder sich orientieren kann. Die Beichte ist nicht der einzige Ort, an dem Umkehr gewagt und Vergebung geschenkt wird, aber der Ort, an dem sich diese vielfältige und nicht sichtbare Bußpraxis einer Gemeinde sakramental verdichtet. Die Eucharistie ist nicht der einzige Ort, wo wir einander gut sind und wo wir miteinander Gott danken, aber der Ort, an dem der Dank der vielen sichtbar wird und in Erscheinung tritt. In dem Sinn ist kirchliches Handeln an das christliche zurückgebunden und priesterlicher Dienst in der Kirche Repräsentation, Verdichtung dessen, was alle Glaubenden tun.

Was ist seelsorgliches
Handeln?

Ich möchte seelsorgliches Handeln zwischen dem kirchlich-amtlichen und dem christlichen Handeln einordnen als eine Zwischenebene. Seelsorgliches Handeln, Dienst an den Diensten, wie die deutschen Bischöfe sagen, bekommt nämlich einen ganz konkreten Sinn, wenn ich es da plaziere.

Seelsorglich handelt der, der seine Mitchristen bei ihrem Versuch, in Jesu Nachfolge Jesu Umgangsstil zu wagen, ermutigt, befähigt, begleitet, weil er so riskant ist, weil ich dabei den kürzeren ziehen kann, so wie Jesus bei seiner bedingungslosen Zuwendung zu den Menschen den kürzeren gezogen hat. Seelsorge ist die Begleitung der Mitchristen auf dem riskanten Weg, auf die Menschen zuzugehen, in Gottes Namen an sie zu glauben, sie im Vertrauen auf Gott zu lieben, obwohl sie nicht liebenswürdig sind. Seelsorge ist, was Jesus dem Petrus aufträgt: „Du stärke deine Brüder“ (Lk 22, 33), ist Begleitung der anderen, ist ein Dienst der Ermutigung, ein Dienst an den Diensten, an dem Zeugnis des Glaubens und der Liebe, den alle geben.

Selbstverständlich kann das Amt in der Kirche nicht anders gedacht werden als ein seelsorgliches Amt, als ein Dienst der Ermutigung. Wenn überhaupt dieses Amt Jesus repräsentieren soll, muß es ihn in dieser seiner helfenden, ermutigenden, bestärkenden, tröstenden Praxis repräsentieren. Denn er lebte unter uns wie einer, der dient. Aber es ist ebenso unvorstellbar, diesen Dienst der Ermutigung und Stärkung dem Amt allein vorzubehalten und nicht zu sehen, daß diese Gabe der Bestärkung, der Ermutigung, eine Gabe des Geistes ist, die er jedem zuteilt, wie er will. Deshalb ist es keine uneigentliche Redeweise, wenn wir seit altersher in der Kirche die Eltern als die ersten Seelsorger ihrer Kinder bezeichnen. Das ist kein metaphorischer Sprachgebrauch. Sie *sind* die ersten Seelsorger ihrer Kinder, und ohne ihre Seelsorge kommen wir als Priester immer zu spät dran. Das ist unsere tägliche Erfahrung. Dann sollten wir ihnen aber auch den Würdenamen des Seelsorgers nicht verweigern. Und dasselbe gilt z. B. für die Telefonseelsorge: sie wird nicht dadurch zur Seelsorge, daß dort ein Priester sitzt, sondern daß hier eine Hilfe geboten wird, die die Perspektive der Hoffnung aufmacht, die wir von Jesus her haben. Dadurch ist sie mehr als psychologische Lebensberatung, da sie von den ungeahnten Möglichkeiten dessen spricht, der hier Rat sucht, von Möglichkeiten, die er selbst nicht sehen kann, die er aber gleichwohl von Gott her hat. Und Telefonseelsorge ist keine Seelsorge mehr, wenn sie diese Hoffnungsperspektive nicht eröffnet, selbst wenn es ein Priester ist, der auf der anderen Seite an der Strippe sitzt.

Vielleicht bedeutet es eine Orientierungshilfe im momentanen Tasten nach klaren Begriffen, sich gewissermaßen drei konzentrische Kreise vorzustellen: Den äußersten Kreis bildet das christliche Handeln, das breiteste Wirken des Geistes, das er in dieser Welt möglich macht, wo immer Menschen von Jesu Gestalt her ermutigt werden, einander mit dem Vertrauen zu begegnen, mit dem er uns von Gott her begegnet ist. Den zweiten Kreis bildet das seelsorgliche Handeln, der Dienst der Ermutigung an denen, die wie Jesus zu leben wagen; der Dienst der Begleitung in den Krisen, in die man gerät, wenn man Jesus nachfolgt. Und schließlich im innersten Kreis die Verdichtung christlichen und seelsorglichen Handelns in dem institutionellen Handeln des kirchlichen Amtes, das institutionell und repräsentativ, gewissermaßen in gegossener Form sichern soll, daß wir als Gemeinde Jesu auf dem Weg Jesu bleiben.

4. Praktische Konsequenzen

1) Das Urzeugnis

Wie könnten wir uns als Priester und Laien gemeinsam tiefer an der Seelsorgspraxis Jesu orientieren?

Wir haben eben zwischen kirchlichem und christlichem Handeln unterschieden. Wir müssen damit ernst machen, daß das christliche Handeln das Entscheidende, das Urzeugnis ist, das wir zu geben haben. Ohne dieses christliche Handeln sind alle unsere anderen kirchlichen Zeichen inklusive der Sakramente nicht verstehbar. Und daraus ergibt sich als harte Konsequenz: Wir müssen uns täglich miteinander mühen, die kirchliche Praxis zu verchristlichen. Was ist damit gemeint? Wir alle stehen in vielen Beziehungen, die wie Stricke an uns zerren: dienstliche, amtliche Beziehungen, informelle Kontakte, seelsorgliche Kontakte, persönliche Freundschaften, sakramentale, gottesdienstliche Verbindlichkeiten, ein ganzes Geflecht von Beziehungen. Ich meine, am wichtigsten wäre, daß wir in allen diesen Rollen Christen sind, d. h. (wenn wir auf unsere Zachäusgeschichte blicken) in der Weise Jesu Anwalt des anderen. Wir sind berufen zu helfen, der zu sein, der jeder von Gott her sein darf und sein könnte, wenn er es nur selber sähe. Wir sind berufen, seine Menschwerdung zu fördern, seinen Weg in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wie sie ihm von Gott her zugedacht ist. Wir sind bestellt, ihm beizustehen, seinen eigenen Glaubensweg, seine Identität, sein Gesicht zu finden. Daß er sprechen kann, wie die kleine Theresia gesagt hat: „Lieber Gott, ich will dich preisen mit dem Gesicht, das du mir gegeben hast!“ Das ist das erste, um das wir uns in all unseren seelsorglichen Rollen als Priester und als Laien in der Kirche bemühen müssen.

Die kirchliche Praxis zu verchristlichen — das scheint auf den ersten Blick zu wenig zu sein. Es klingt ja so, als ob vom Seelsorger eigentlich nicht mehr gefordert wäre als etwa von Eheleuten, die doch bemüht sein sollen, ihr Eheleben zu verchristlichen; oder von Krankenpflegern, Politikern oder Lehrern, aus dem Geist Jesu Krankenpflege, Politik und Erziehung zu betreiben. Und dennoch scheint mir nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß dies die elementarste und auch legitimste Erwartung ist, die überhaupt Menschen an uns herantragen können: daß sie in uns einem Christen begegnen. Es ist die Erwartung, die wir selber hatten, wenn wir früher mit Kirche und Seelsorge zu tun hatten; ja, die wir auch heute noch haben. Oder haben wir nicht, wenn wir ins Ordinariat hereinschauen oder in den Vatikan hineinschauen, eigentlich immer noch die Hoffnung, hinter dem

Schreibtisch auf einen Christen zu treffen? Ist es nicht eine Hoffnung, die, wenn sie enttäuscht wird, uns jedesmal neu bitter macht? Genauso geht es den Gläubigen, die auf den Pfarrer zukommen und dort einen überlasteten, mit Kirchenkram überlasteten Bürokraten treffen, der sagt: „Lieber Christ, was immer du auf der Seele haben magst, bitte, faß dich kurz, du siehst, daß ich Arbeit habe!“ Das ist leider der Eindruck, den viele Gläubige haben, weil Seelsorger chronisch überlastet sind. Damit geht aber ein Glanz verloren, Glanz von der Herrlichkeit Gottes, der nicht verlorengehen darf (vgl. 2 Kor 3,18).

Der Vorrang christlicher Praxis

Ich gehöre zu einer Generation, die geglaubt hat, man müsse und könne durch Strukturreformen im Geist Jesu das Angesicht der Erde erneuern, und ich habe die Hoffnung auch noch immer nicht ganz aufgegeben; aber ich habe aus dem Scheitern der Reformen gelernt, wie unerhört schwer das ist, und ich bin insoweit bescheidener geworden, als ich finde: es ist unerhört viel, wenn wir unter den gegebenen gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen — Strukturen, in denen wir leben und die wir nicht über Nacht verändern können — christliche Praxis wagen: die bedingungslose Freigabe des anderen zu dem, was Gott mit ihm vorhat, jetzt und ganz konkret. Und ich meine, an dem Punkt müßten Priester und Laien in der Seelsorge miteinander wetteifern! So ersparen wir uns viele Abgrenzungstechniken und Besorgnisse, die wir heute haben.

2) Die Situation der Ohnmacht

Wir orientieren uns im Sinne unserer Erzählung an der Seelsorge Jesu, wenn wir mehr Mut haben, Seelsorge aus der Position der Ohnmacht heraus zu betreiben. Die Situation der Ohnmacht zu akzeptieren, in die wir mehr und mehr in dieser unserer Gesellschaft gedrängt werden. Jesus in der Zachäusgeschichte ist ja Fremdling in Jericho, unterwegs, er hat keine Hausmacht im Rücken. Im Bild der Geschichte gesprochen: er steht unten, der andere sitzt oben; er ist Gast im Haus des Zachäus; Zachäus ist Herr in seinen vier Wänden. Wir merken deutlicher, daß wir als Seelsorger immer mehr Gäste in dieser Gesellschaft werden. Wir sind im Krankenhaus nicht mehr im eigenen Milieu, sondern auf fremdem Territorium. Die Schwester gibt es kaum noch, die uns die Patienten herausucht, die wir besuchen müssen. Wir sind, wie in der Schule, gerade noch geduldet und wissen nicht, wie lange noch. Sollen wir darüber jammern, oder können wir das innerlich akzeptieren? Können wir wieder in eine Rolle hineinwachsen, aus der heraus die Kirche über

Jahrhunderte Seelsorge getrieben hat, nämlich als Fremdling, dessen Heimatrecht nicht auf dieser Erde ist; die nicht von der gesicherten Position des eigenen Grund und Bodens (der eigenen Kirche, des eigenen Pfarrhauses) aus operieren kann, sondern als Fremdling angewiesen ist auf die Gastfreundschaft der anderen? Ich meine, gerade die Rollenunsicherheit, die Ohnmachtsgefühle, die die Laien im kirchlichen Dienst haben, aufgrund der Unabgeklärtheit ihrer Rolle könnte ein gemeinsames Moment heutiger Seelsorgs-Spiritualität sein. Das ist nicht ein Laienproblem allein; sie sind nur noch nicht so unsensibel geworden wie viele Priester aufgrund der langen Berufspraxis. Weil ihr Berufsimago nicht so abgeklärt ist wie das der Priester, erleben sie einfach viel härter, was es eigentlich heißt, einen Menschen daraufhin anzusprechen, was Gott mit ihm vorhat. Ich denke, eine Spiritualität, die nicht aus dem Bewußtsein von Vollmacht, sondern gerade aus dem Bewußtsein von Ohnmacht handelt, d. h. aus dem Glauben an die Kraft Gottes in der Schwäche, könnte und müßte heute Priester und Laien in der Seelsorge verbinden.

3) Die beschenken Seelsorger

Eine Seelsorge, die sich an Jesus orientiert, muß bereit sein, sich im Prozeß der Seelsorge selber beschenken zu lassen. Jesus bittet den Zachäus um ein Bett. Ist es vermessen, im Anschluß an diese Geschichte zu fragen, wie Jesus im Bett des Zachäus wohl geschlafen hat?

Die Frage ist geeignet, uns an einen zentralen Punkt zu führen: Was ist Seelsorge für mich? Entweder war es nur ein pastoraler Trick von Jesus, den Zachäus nach einem Bett zu fragen, oder Jesus ist in der Begegnung mit der Bedürftigkeit dieses Zachäus ein Stück der eigenen Bedürftigkeit bewußt geworden, und er hat diese eigene Bedürftigkeit zugelassen — und darüber ist dem Zachäus aufgegangen, daß auch er etwas zu schenken hat! „Geben ist seliger als nehmen“ steht in der Schrift (Apg 20,35). Das gilt wirklich. Wenn wir deshalb in der Seelsorge den anderen in seinem Versuch, Christ zu sein, ermutigen wollen, dann lassen wir ihn spüren, daß auch er uns etwas zu geben hat. Wir können einen anderen Menschen nicht mehr ermutigen, als indem wir ihn aufrichtig spüren lassen, daß er uns etwas zu schenken vermag. Es gibt eine Geschichte von Johannes XXIII. die erzählt, daß er als Patriarch von Venedig einen Priester hatte, der Alkoholiker war. Eines Tages habe er sich mit seinem Sekretär aufgemacht, den Priester aufzusuchen, und weil er ihn im Pfarrhaus nicht gefunden hat, sind die beiden zur nächsten Kneipe gezogen. Johannes

hat den Sekretär hineingeschickt, er solle ihn heraus-
holen. Der Sekretär kommt zurück und sagt: „Er ist
nicht da, nur der Hut ist da!“ Da habe Johannes gesagt:
„Wo der Hut ist, da ist auch der Mann.“ Und dann habe
der Sekretär den Priester tatsächlich irgendwo in den
hinteren Gemächern aufgefischt, und dann sind Johan-
nes XXIII., der Sekretär und dieser Priester zusam-
men ins Palais gegangen, wortlos. Als sie dort angekom-
men sind, hat Johannes XXIII. gesagt: „Setz dich daher,
ich möchte gerne bei dir beichten!“ Ich kann mir nicht
vorstellen, daß das bei Johannes XXIII. ein pastoraler
Trick war. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß in den
Minuten des Schweigens unterwegs Johannes XXIII. an
dem Elend dieses Menschen aufgegangen ist, was sein
eigenes Elend war, und daß er diesen Menschen ange-
sprochen hat auf das hin, was er auch als Alkoholiker-
Priester noch zu geben hatte: die Lossprechung.

Erst der Zachäus, der sein Bett und sein Haus geben
darf — und in dessen Bett Jesus in Schlaf sinkt; ich den-
ke mir, er hat gut geschlafen, so wie in dem Schiff auf
dem stürmischen See; er hat gut geschlafen, weil er sich
dem anderen anvertrauen konnte, überlassen konnte und
weil er ihn geliebt hat, weil er ihm vertraut hat — wird
fähig, die Hälfte seines Vermögens an die Armen zu ge-
ben und vierfach zu erstatten, was er an Unrecht getan
hat.

Vom Belehrten lernen

In der Nachfolge Jesu Seelsorge wagen heißt, den Mut
aufbringen, von dem zu empfangen, zu dem wir gesandt
sind, von dem zu lernen, den wir zu lehren haben. Auch
von dem Gestrauchelten, auch von den Fernstehenden,
auch von dem Kirchenfremden haben wir etwas zu ler-
nen, denn sie alle haben auch Erfahrungen gemacht, Er-
fahrungen, die im Geiste Gottes deutbar sind als ein
Anruf an mich. Ich habe die Hoffnung, daß in dem Maß,
in dem Priester Seite an Seite mit Laien Seelsorge üben
— auch gerade mit Frauen in der Seelsorge zusamen-
arbeiten, die sensibler sind für das eigene Bedürfnis —,
daß wir darüber auch aufmerksamer dafür werden, was
wir selber benötigen. Vielleicht lernen gerade darüber
die Priester, weniger Raubbau mit sich selber zu treiben,
weniger rücksichtslos mit sich selber umzugehen, mehr
das Geschöpf Gottes in sich zu achten. Die Zeit, die Laien
für sich persönlich fordern, mag zunächst wie eine Stö-
rung des Pfarrbetriebs aussehen. Weil sie es mit Rück-
sicht auf die Familie fordern, gestehen die Priester es
ihnen auch irgendwo zu, aber für sich selber nicht. Ich
meine aber, es sei eine Anfrage an jeden Seelsorger,

ob er das Geschöpf Gottes in sich achtet. Wenn wir uns selbst nicht gut sein können, wie wollen wir dann anderen gut sein? Auch das ist etwas, meine ich, was zur Seelsorge wesentlich dazu gehört, weil der andere spürt, ob wir uns selber gut sein können. Wenn nicht, hat er recht, daß er sich uns nicht anvertraut. Ich meine, darin könnten wir wiederum ein Stück gemeinsamer Spiritualität erlernen, und damit lösen sich auch Kooperationsprobleme und manches andere leichter.

Waldemar
Molinski

Die Vereinigungs-
kirche als Heraus-
forderung an die
Christen

Die Vereinigungskirche Moons ist eine religiöse Bewegung, die sich selbst zwar als christlich ausgibt, die sich aber von den wesentlichen Grundlagen des christlichen Glaubens so weit entfernt hat, daß man von einer neuen Religion sprechen muß. Der Autor versucht zu zeigen, worin der wesentliche Unterschied besteht. Er glaubt, daß man diese Bewegung nicht nur gesellschaftlich und politisch kritisieren darf, sondern daß man sich in erster Linie mit ihr religiös auseinandersetzen muß. Dem wollen die folgenden Ausführungen dienen. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß der Dialog durch die starke Arkandisziplin innerhalb der Vereinigungskirche, aber auch durch die wirklichkeitsfremde Wahrnehmung und durch die Gefahr der Manipulation erschwert wird. Zudem ist die Vereinigungskirche stärker vom chinesischen Universalismus als vom Christentum beeinflusst, was ein Gespräch schwierig macht.

red

1. Das Erscheinungs-
bild der Vereinigungs-
kirche

Von denjenigen, die sich über die Aktivitäten von Sun Myung Moon und seiner Vereinigungskirche teilweise heftig erregen, haben die meisten wohl bloß die Vorstellung, daß es sich bei diesem Rev. Moon um einen üblen Geschäftemacher mit machtpolitischen Ambitionen handle, der auch sonst ein moralisch höchst zweifelhaftes Leben führe. Die Vereinigungskirche aber sei die von ihm gegründete sogenannte Jugendreligion, in der junge Menschen unter Zuhilfenahme abscheulicher und raffinierter Praktiken einer gründlichen Gehirnwäsche unterzogen würden. Die dabei verwandten ideologischen Beeinflussungen aber hätten mit zu respektierenden bzw. zu tolerierenden religiösen Äußerungen nicht das Geringste zu tun. Durch den Einfluß der Vereinigungskirche würden die Jugendlichen vielmehr nur zu oft physisch und vor allem moralisch zerstört und willfährig ge-